

*Vicco von Bülow, Otto Weber (1902–1966). Reformierter Theologe und Kirchenpolitiker* (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte Reihe B, Bd. 34), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, 503 S., geb.

Otto Weber war nach 1945 ein auch in Westfalen bekannter und geschätzter Theologe. Als Hochschullehrer in Elberfeld (1928–1932) und Göttingen (1934–1966) hat er in Vorlesungen und Seminaren großen Einfluß auf seine Zuhörerinnen und Zuhörer gehabt. Seine Veröffentlichungen, vor allem die „Grundlagen der Dogmatik“, zeigen ihn als einen maßgeblichen Vertreter reformierter Theologie des 20. Jahrhunderts. Synoden, auch die westfälische Landessynode, holten sich bei ihm Rat und luden ihn zu Vorträgen ein. Doch während der Herrschaft des Nationalsozialismus hatte Weber „auf der falschen Seite gestanden“. Er war 1933 in die NSDAP eingetreten und hatte bis zur Sportpalastkundgebung den Deutschen Christen angehört. Ab September 1933 war Weber im Geistlichen Ministerium des Reichsbischofs als reformierter Geistlicher Minister in Berlin tätig, stand also an führender Stelle des deutschchristlichen Kirchenregiments.

Wie läßt sich eine so widerspruchsvolle Persönlichkeit historisch einigermaßen gerecht würdigen? Der Verfasser der vorliegenden Biographie sieht Webers Leben als „ein gebeugtes Leben“, gebeugt einmal in dem Sinn, daß sich Weber zeit seines Lebens bewußt unter das Wort Gottes und die Bekenntnisse der reformierten Kirche gebeugt hat und sie zum Maßstab seiner persönlichen Frömmigkeit nahm, aber auch insofern gebeugt, daß er sich den politischen Verhältnissen des NS-Staates bereitwillig angepaßt hatte und später – nach einem neuen Anfang nach Kriegsende – unter den Fehlern seines kirchenpolitischen Engagements bleibend litt.

Wer ein Leben beschreibt, erst recht das Leben eines Wissenschaftlers, der ein umfangreiches schriftliches Werk hinterlassen hat, muß sich zunächst formal entscheiden, ob er sich in der Darstellung vor allem auf das Werk oder auf die aus Archiven erhobenen biographischen Daten stützen will. In diesem Fall hat sich der Verfasser für die zweite Möglichkeit entschieden, ohne freilich das Werk zu vernachlässigen. Er hat aus den Archiven umfangreiches Material erhoben und von der Familie Otto Webers, vor allem von Frau Hildegard Haarbeck, der Tochter Webers, und ihrem Mann Einblick in den Nachlaß erhalten. So ist eine umfangreiche Biographie entstanden, die ein facettenreiches Bild ergibt.

Die Biographie ist vom Verfasser in sieben Kapitel unterteilt. Sie beginnt mit dem Kapitel „Die prägenden Jahre (1902–1927)“. Otto Weber, so ist der Darstellung zu entnehmen, wurde in Mülheim geboren und war über sein Elternhaus durch das rheinische Reformiertentum und die Nähe zum Gemeinschaftschristentum bestimmt. In der Schulzeit gehörte er den Schülerbibelkreisen an. Hier entschloß er sich als Primaner, Theologie zu studieren. Das Studium absolvierte er in Bonn bis auf ein Semester in Tübingen. Zu seinen wichtigsten theologischen Lehrern zählte er Hans Emil Weber und Adolf Schlatter. Nach dem Ersten theologischen Examen trat Otto Weber am 1. November

1925 in den kirchlichen Dienst und war im rheinischen Herchen Vikar. Nach dem Zweiten Examen im Oktober 1927 blieb er zunächst noch dort, um wissenschaftlich zu arbeiten und am dortigen Pädagogium zu unterrichten. Alles in allem ein Lebenslauf, der eine besondere wissenschaftliche Begabung erkennen läßt, im übrigen aber keine weiteren Besonderheiten aufweist.

In einem zweiten Kapitel schildert der Verfasser, wie Weber 1928 einer der ersten Dozenten der gerade gegründeten Theologischen Schule Elberfeld wurde. Hier fand Weber ein Tätigkeitsfeld, das seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprach. 1932 wurde er Direktor der Theologischen Schule und trug nun an leitender Stelle zur Profilierung der jungen Hochschule bei. Vorträge, die er in dieser Zeit gehalten hat, zeigen eine deutliche Distanz zu Humanismus und Liberalismus; der Biograph stellt an dieser Stelle zu Recht „undemokratische Denkstrukturen“ fest. Am 1. Mai 1933 wurde Weber Mitglied der NSDAP. In demselben Monat trat er auch der Glaubensbewegung Deutsche Christen bei, in der er „eine Evangelisationsbewegung in den Reihen des Nationalsozialismus“ sah.

Das dritte Kapitel ist das spannendste: „Kirchenpolitik als Reformierter und als Deutscher Christ in der Deutschen Evangelischen Kirche (1933–1934)“. Seit April 1933 gab Weber seiner „jubilenden Freude“ über die Neuordnung der politischen Verhältnisse in Deutschland Ausdruck. Sein Weg führte ihn nun folgerichtig nach Berlin. Zwar unterzeichnete er noch die von Karl Barth verfaßte „Düsseldorfer Erklärung“ mit ihrer Ablehnung des Bischofsamtes, geriet aber schon bald in scharfen Gegensatz zu Barth und anderen reformierten Theologen. Ludwig Müller berief Weber in den Ausschuß für eine neue Reichskirchenverfassung. Es war nur folgerichtig, wenn Müller ihn unmittelbar nach seiner Wahl zum Reichsbischof noch während der Tagung der Nationalsynode in Wittenberg im September 1933 auf Vorschlag der hannoverschen reformierten Kirche in sein Geistliches Ministerium nach Berlin berief. Als reformierter Geistlicher Minister trug Weber unter anderem die Verantwortung für die Innere Mission, auch für deren Gleichschaltung. Nach der Berliner Sportpalastkundgebung der Deutschen Christen im November 1933 nahm er den Protest des Pfarrernotbundes entgegen und erklärte wenige Tage später seinen Austritt aus der Glaubensbewegung Deutsche Christen. Dadurch geriet er nun seinerseits in die Kritik seitens der Deutschen Christen, die seinen Rücktritt forderten. Der Biograph zeichnet den Weg zwischen wiederholtem Rücktritt und erneuter (kommissarischer) Berufung im einzelnen nach. Der Eindruck drängt sich auf, daß Weber die durch Emanuel Hirsch in die Wege geleitete Berufung auf den Lehrstuhl für reformierte Theologie in Göttingen als Befreiung empfunden hat, auch wenn er noch längere Zeit kommissarischer reformierter Kirchenminister in Berlin blieb.

Die folgenden Kapitel „Die ersten Jahre in Göttingen (1934–1939)“, „Im Zweiten Weltkrieg (1939–1945)“, „Zwischen Neubeginn und Kontinuität in der Nachkriegszeit (1945–1949)“ und „Theologischer Lehrer in gesellschaftlicher Verantwortung (1949–1966)“ sind trotz vieler zeitgeschichtlich und persönlich interessanter Details hauptsächlich dem Wirken des Hochschullehrers

und der von ihm vertretenen Theologie gewidmet. Im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens gab Weber seinen Eintritt in die NSDAP und DC als unentschuldigbares Versagen zu. Diese Haltung ermöglichte ihm einen persönlichen Neuanfang und das weitere Wirken als Hochschullehrer, ja auch die Tätigkeit als Rektor der Georg-August-Universität. Viele Studierende, die Weber während ihres Studiums in Göttingen nach dem Krieg gehört haben, werden ihm ein dankbares Gedenken bewahren.

Ein solches Leben nachzuerzählen, ohne das kirchenpolitische Versagen Webers im Dritten Reich zu kaschieren, aber auch ohne damit sein (späteres) theologisches Wirken zu diskreditieren, ist dem Verfasser der Biographie eindrucksvoll gelungen. Die umfangreiche Untersuchung, die von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Inauguraldissertation angenommen wurde, weist ihren Autor als sachkundigen und umsichtigen Wissenschaftler aus, von dem noch viel zu hoffen ist.

Martin Stiewe

*Traugott Wendt, Margarethe Charlotte Ottilie Wendt. Leben, Lieben, Leiden, Sterben einer außergewöhnlichen Pfarrfrau um 1900* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Sack'schen Familienstiftung), Münster 2000, 218 S.

Der Autor Traugott Wendt gibt Einblicke in das Leben seiner Großmutter Margarethe Charlotte Ottilie Wendt und eigentlich auch in das Leben ihrer ältesten Tochter Elisabeth. Margarethe Sack wurde 1859 in Bielefeld als Tochter eines Juristen geboren. Sie wuchs zunächst in ihrer Geburtsstadt und dann in Höxter auf. 1878 heiratete sie den Pfarrer Otto Wendt, dessen beruflicher Werdegang die junge Frau zunächst nach Bad Qeynhausen und dann 1885 in die Kirchengemeinde Lerbeck an der Porta Westfalica führte. Otto Wendt gehörte 1904 zu den Gründungsmitgliedern des in Berlin ins Leben gerufenen „Evangelischen Vereins zur Förderung der Nestorianischen Kirche“. Der Verein hatte sich zum Ziel gesetzt, über diese christliche Kirche des Orients zu informieren und Mittel zu sammeln, um Kirchen und Schulen zu bauen. Einige Vertreter der nestorianischen Kirche wurden in europäischen und amerikanischen Familien aufgenommen und ausgebildet. Einen ebensolchen Lebens- und Bildungsweg hatte Simon Kelaita hinter sich, der 1906 die älteste Tochter von Marianne und Otto Wendt heiratete und mit ihr zurück nach Kurdistan ging. In einer schweren Notsituation, die Elisabeth und Simon Kelaita durchmachten, reisten Margarethe und Otto Wendt ihrer Tochter hinterher – was Margarethe nicht überlebte; 1914 starb sie in Persien. Der Darstellung des Lebens von Margarethe Wendt schließen sich ein Stammbaum der Familie Wendt und eine kurze Darstellung der Geschichte der Nestorianer an.